

Predigt Palmsonntag 2016 (Christushymnus)

Liebe Gemeinde,

manchmal häufen sich ja die Sterbefälle, und so war es auch vergangene Woche: Am selben Tag, dem Freitag, starben 2 bekannte Politiker, Guido Westerwelle und Lothar Späth. Sonst hatten sie ja nicht viel gemeinsam: *Guido Westerwelle* steht ja mehr für die Art FDP, die es nicht mehr gibt; während wir in Baden-Württemberg mit dem Namen *Lothar Späth* meist eine erfolgreiche Zeit verbinden, deshalb wurde er auch „das Cleverle“ genannt. Ungeachtet ihrer verschiedenen Parteizugehörigkeit, ungeachtet der großen Persönlichkeitsunterschiede, beide Politiker haben *eins gemeinsam*: Sie haben eine *große Wandlung* durchlaufen, sie haben sich mindestens einmal neu erfunden. Guido Westerwelle war in jungen Jahren der mit dem Spaßmobil und der gelben Schuhsohle, bevor er später als Außenminister in´s seriöse Fach wechselte und den unauffälligen Diplomaten gab. Und Lothar Späth war erst ein erfolgreicher Ministerpräsident, bevor er nach dem gescheiterten Putschversuch gegen Kohl in die Wirtschaft wechselte und den Ostaufbau-Manager mimte. Und siehe da, auch das konnte er.

Was Westerwelle und Späth erfolgreich durchliefen, nämlich eine persönliche Wandlung hinzulegen, die Ihnen nicht alle zutrauten, das kennen wir auch auf kleinerer Ebene: Viele Menschen verändern sich im Lauf ihres Lebens, und nicht immer kommt es so, wie man sich das mit 15 oder 20 ausgemalt hat. Dabei ist es natürlich interessant zu fragen, woher solche Veränderungen kommen und welche äußeren Faktoren dazu beitragen. Aber auch, welche inneren seelischen Befindlichkeiten oder charakterlichen Merkmale das mit zu verantworten haben. Ist es nun schon bei uns Menschen schwierig, das genau zu benennen, umso schwerer wird es, wenn Gott da mit ins Spiel kommt. Davon redet der Predigttext von heute. Der Apostel Paulus beschreibt, wie Jesus zum Retter der Menschen wurde:

Philipper 2, 5-11: Der „Christus-Hymnus“ (Übersetzung von Michael Wurster)

5 Strebt unter euch nach dem, was Jesus Christus entspricht!

6 Er, der göttliche Gestalt besaß,
hielt nicht mit Gewalt daran fest,
wie Gott zu sein,

7 sondern entäußerte sich¹ selbst,
und nahm die Gestalt eines Knechtes² an.

Er wurde den Menschen zum Ebenbild,
der äußeren Erscheinung nach als Mensch befunden;

8 er erniedrigte sich selbst,
und war gehorsam bis zum Tod,
dem Tod am Kreuz.

9 Darum hat Gott ihn auch über die Maßen erhöht
und hat ihm einen Namen geschenkt,
der über allen Namen steht,

10 damit in dem Namen „Jesus“
alle Knie sich beugen,
die im Himmel und auf der Erde und unter der Erde sind,

11 und alle Zungen bekennen:
„Jesus Christus ist der Herr!“,
zur Ehre Gottes, des Vaters.

Der sogenannte Christus-Hymnus. Ein frühchristliches Lied über das, was Christus getan hat, älter als der Brief des Paulus. Nicht leicht zu verstehen für uns, die Nachgeborenen. Aber doch ist *das* eben das Grundthema des ganzen Hymnus, die *ungeheure Wandlung*, die da stattgefunden hat. Er, der Gottessohn, kommt zu uns auf die Erde. Und das nicht mit Zwang, sondern freiwillig. Er entäußert sich, er erniedrigt sich, er wird einer von uns. Und er geht ans Kreuz. Darum hat Gott ihn erhöht, wie es hier heißt. Er hat ihn über die ganze Schöpfung gesetzt, und alle werden ihn einmal bekennen.

¹ wörtlich: „er entleerte sich“

² oder: „Sklaven“

Fremd sind die Bilder in vielem, die hier vor uns ausgebreitet werden, denn wir leben in einer anderen Welt. Vieles, was hier über Jesus gesagt wird, stammt aus der damaligen Königsideologie, und die ist uns in unserem demokratischen Staat überhaupt nicht mehr gegenwärtig. Aber hier ist nicht nur von einem König die Rede, sondern von Gott. Und deshalb wird es gleich noch komplizierter. Wenn Christus göttliche Gestalt besaß, aber nicht an ihr festhielt, so muß er zuvor wie Gott gelebt haben. Man redet da von der sogenannten Präexistenz, Jesus war vor seinem Leben hier auf der Erde als Gottessohn bei seinem Vater. Davon redet die Bibel nur an wenigen, aber doch sehr wichtigen Stellen. So wie hier. Aber es ist richtig: Wir können Jesus nicht nur auf das reduzieren, was er hier auf der Erde tat. Er kam von Gott, und er ging wieder zu Gott. Anders gesprochen: Er war Gott, auch als er hier auf der Erde war, und er blieb es. Obwohl das hier ein bißchen anders klingt. Denn hier ist ja davon die Rede, daß Jesus sich entäußert hat, oder vielmehr entleert, wie es wörtlich heißt. Er hat also seine Gottheit zum Teil abgegeben. Er hat menschliche Gestalt angenommen, und wurde der Erscheinung nach als Mensch befunden. Hier wird in komplizierter Sprache ausgedrückt, daß Jesus eben beides war: Gott und Mensch. Nur so konnte er uns erlösen. Aber für ihn war es ein Weg nach unten, er erniedrigte sich als Gott. Er war seinem Vater gehorsam bis zur allerletzten Konsequenz, bis zum Tod. Daran denken wir ja bald, am Karfreitag. Paulus beschreibt hier die stärkstmögliche Wandlung überhaupt: Gott wird zum Menschen. Und er geht diesen Gang mit äußerster Konsequenz. Er führt ihn bis in den Tod, denn das ist nötig, um uns Menschen zu erlösen, um uns zu zeigen: Gott läßt uns nie allein, niemals. Er bleibt auch in der Dunkelheit bei uns, in den Rändern des Lebens, in den ausweglosen Situationen, selbst an der Grenze zwischen Leben und Tod. Er vergibt uns, was wir falsch gemacht haben, und er führt uns bis über diese äußerste Grenze hinaus, zu ihm. Um uns das zu zeigen, ist Jesus gestorben. Er hat uns auf den Weg zu Gott gebracht.

Und diesen Weg ist er auch selbst gegangen. Gott hat ihn erhöht, das heißt, er hat ihn wieder angenommen als seinen Sohn. Er hat ihm die volle Gottheit zurückgegeben; das ist gemeint, wenn es heißt, daß sich alle einmal vor Jesus beugen. Das ist jetzt sehr auf die Zukunft gerichtet, hier ist vom Ende der Zeit die Rede. Das erkennt man an denen, die sich da beugen, den Himmlischen, Irdischen und Unterirdischen, wie es das heißt. Mit den Himmlischen sind Engel und Dämonen gemeint, mit den Irdischen wir Menschen, mit den Unterirdischen die Verstorbenen aus der Unterwelt. So hat man damals gedacht, so hat man sich das Leben nach dem Tod vorgestellt. Alles, was jemals geschaffen wurde, so ist die Meinung, wird Jesus einmal als Gott anbeten. Denn im Namen „Herr“ steckt verborgen der jüdische Gottesname.

Was fangen wir an mit einem solchen Text? Was bringt uns dieser Einblick in die göttliche Welt, der uns sonst verborgen ist? Ich denke, zweierlei. Zum einen können wir den Weg begreifen, den Jesus gegangen ist. Er wurde Mensch um *unseretwillen*. Für *sich* hätte er das nicht gebraucht, bei seinem Vater ging es ihm besser. Doch er wollte uns die vollkommene Liebe Gottes zu uns zeigen, und darum ging er den Weg, den er gegangen ist. Er ging bis in den Tod, bis ins Äußerste. Doch er kam zurück und eröffnete uns den Weg zum Leben. Zum ewigen Leben, das über alle irdischen Schwellen hinausgeht. Er hat uns zu Gott gebracht, der uns zuvor verloren war. Jetzt ist der Weg zurück eröffnet.

Und was es uns zweitens angeht, das steht oben drüber. „Strebt unter euch nach dem, was Jesus Christus entspricht.“ Was entspricht denn Jesus Christus? Nun eben der Weg, den er ging, die Entäußerung, die Erniedrigung. Der Weg des Kreuzes. Das klingt nicht besonders toll. Das klingt nicht so erstrebenswert. Das bedeutet also Christsein? Was ist daran anziehend?

Der Weg des Christen, wenn man ihn den ernstnimmt, ist der Weg seinem Herrn nach. Er ist von dem geprägt, was man früher Demut nannte. Anziehend ist er

erst auf den zweiten Blick, frühestens. Doch er ist gut begründet. Denn was ist eigentlich Demut? Demut ist nicht gleichzusetzen mit unterwürfiger Kriecherei, das ist ein Mißverständnis. Demut heißt auch nicht, sich selbst so klein zu machen wie nur irgend möglich. Auch das ist nicht gemeint. Demut ist eine bestimmte Haltung, die aus dem Glauben stammt. Demut heißt: ich erkenne an, daß es Gott gibt. Ich erkenne und begreife, daß ich nicht allein Maßstab meines Lebens bin. Demut heißt: Ich erkenne meine Grenzen, meine Fehlerhaftigkeit, meine begrenzte Einsicht, meine körperlichen Schwächen, meine Vergänglichkeit. Demut ist nicht leicht, weil sie uns nicht schmeichelt. Sie konfrontiert uns mit den Rändern unserer Existenz und mit den Abgründen des Menschseins. Darum gehen ihr viele aus dem Weg. Aber die Konsequenzen sind fatal. Denn was ist der Gegensatz von Demut: Hochmut oder Hybris. Und das ist ein wesentlicher Charakterzug des Menschen, ein Charakterzug, der uns immer wieder an den Abgrund führt. Wäre der Mensch nicht seiner Hybris erlegen, könnte einer wie Donald Trump niemals Präsidentschaftskandidat werden. Wären wir Menschen nicht grundsätzlich hochmütig und leichtsinnig, würden wir besser auf diese Erde aufpassen. Wir würden nicht leichtsinnig den Klimawandel weiter befeuern nach dem Motto: Wird schon irgendwie gut gehen. Wir würden einem grausamen Bürgerkrieg in Syrien nicht schon 5 Jahre zusehen, der Zehntausende an Menschenleben gekostet hat, uns mit Flüchtlingen überströmt und nur auf unterschiedlichen Machtinteressen beruht. Wären wir Menschen nicht hochmütig, würden wir nicht so viel unserer Zeit vergeuden. Z. B. indem wir uns im Fernsehen so umfangreich mit oberflächlichem Zeug zuschütten und lachend zusehen, wie andere fertig gemacht werden. Wären wir nicht so hochmütig, würden wir auch in der Wissenschaft die Grenzen nicht immer mehr rausziehen und alles unternehmen, was nur irgendwie geht. Aber wir Menschen sind so. Wir sind hochmütig, leichtsinnig, mitleidlos. Wir meinen, es besser zu können als Gott.

Wer seinen Blick durch Gottes Wort geschärft hat, der sieht diese Gefahren. Der weiß um die Grundkonstante des Menschseins, seine Stärke ebenso wie seine Schwäche. Und das führt ihn dann zur Demut. Demut meint: Ich erkenne an, das ich das Geschöpf bin und nicht der Schöpfer. Ich weiß um die großen Begabungen, die Gott mir mitgegeben hat. Ich weiß aber auch um die Grenzen und um die Gefahren. Ich weiß, wie gefährlich es ist, wenn ich mich als Geschöpf an Gottes Stelle setze. Und darum bin ich dankbar für das, was mir gegeben wurde. Ich setze meine Gaben ein, zur Ehre Gottes und zum Wohl meiner Mitmenschen. Ich weiß, daß Gott mir vergibt, was nicht gut läuft in meinem Leben. Ich lerne es, aus der Vergebung zu leben und mich so anzunehmen, wie ich bin. Ich lerne auch, daß Gott mich verändern kann und will. Ich weiß auch, daß es im Leben nicht immer läuft, wie ich mir wünsche. Ich darf dann auch mal zweifeln, hadern und klagen. Aber im Letzten fühle ich mich getragen durch das Wissen, daß Gott es grundsätzlich gut meint mit mir. Daß er auch durch Dunkelheit führt, zurück zum Licht. Ich weiß dann, daß ich nicht alles in der Hand halten muß, und das entlastet. Das Leben mit Gott befreit, weil ich nicht alles selbst regeln muß. Ich kann auch Dinge abgeben. Ich kann mit meinen Grenzen leben. Sie teils überwinden, teils stehenlassen. Denn Gott steht über mir, und ich kann ihm vertrauen. Letzten Endes heißt Demut nichts anders als das: Ein Leben im Vertrauen führen. Glauben heißt Vertrauen; und Demut führt zur Gelassenheit. Darum ist das die Botschaft des heutigen Tages: Wenn du Jesus verstehen willst, dann mußt du seinem Weg folgen. Jesus ging den Weg, den Gott ihm vorgezeichnet hat: Ohnmacht statt Macht, Gehorsam statt Eigensinn, Durchgehen statt Ausweichen. Jesus ging den Weg des Vertrauens, und der führte ihn durch große Tiefen. Aber durch die Tiefe hindurch führte er zum eigentlichen Leben. Gott weiß, was er tut, viel besser als wir. Wenn ich ihm vertraue, dann bin ich auch in ihm geborgen. Und das ist der Weg des Lebens.

Amen.

Pfr. Michael Wurster